

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 4

Artikel: Ehe, Familie und Liebe im Sozialismus gestern und heute 2. Die hohe Moral der Stalinzeit beginnt
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehe, Familie und Liebe im Sozialismus gestern und heute

Die hohe Moral der Stalinzeit beginnt

Von Ervin György

Das neue Zeitalter der Revolution hatte wohl eine neue Ehemoral verkündet, begann aber ihre gesellschaftliche Verwirklichung sehr bald als feindlich einzustufen. Die Entwicklung zur bürgerlichen Moral zurück hatte schon unter Lenin eingesetzt. Sein Nachfolger war dann dafür besorgt, dass anarchistische Strömungen völlig von der Bildfläche verschwanden.

Lenin war gestorben, und Stalin hatte seinen Platz eingenommen. Es sollte aber ein Jahrzehnt dauern, bis er seine Alleinherrschaft festigen, alle seine latenten und potentiellen Widersacher als «Verräter» und «Konterrevolutionäre» liquidieren konnte. In diesem Zeitraum von Mitte der zwanziger bis Mitte der dreissiger Jahre wich der blinde revolutionäre Eifer der bolschewistischen Machtergreifung allmählich einem zweckbedingten administrativen Pragmatismus. Viele Ideen von Marx oder Engels tauchten im grauen Alltag der Revolution unter. Die Erhaltung und Festigung der Macht war das höchste Gebot, und dieser Notwendigkeit fielen etliche ideale Vorstellungen der Marxisten zum Opfer.

Von der grossen Familie der Gesellschaft zurück . . .

Zu den ersten Opfern gehörte das ursprüngliche Idealbild der ehelichen Freiheit, die von den Linksradikalen, wie schon erwähnt, gleichzeitig auch als sexuelle Freiheit verstanden worden war. Der Gedanke der «grossen Familie», in der alle Kinder in staatlichen Erziehungsheimen erzogen werden sollten, während sich Väter und Mütter als gleichberechtigte Partner nur um die Steigerung der Produktion kümmern würden, scheiterte von vornherein. Dogmatische Parteihistoriker versuchten diesen Misserfolg mit der Behauptung zu motivieren, der junge Sowjetstaat verfüge nicht über genügend materielle Mittel, um allen Kindern staatliche Erziehung zu gewähren. Es bleibe dahingestellt, wie weit es sich hier tatsächlich darum handelte, dass die staatlichen Investitionsmöglichkeiten beschränkt waren, und nicht vielmehr darum, dass die Mehrzahl der

Mütter (und auch der Väter) einfach nicht auf die Freude an ihren Kindern verzichten wollten.

Wie dem immer sein mochte, die Literatur jenes Zeitraumes zeigt, dass sich nach den Wirren der Revolutionsjahre die Liebe wieder durchgesetzt hatte: Die Liebe zwischen Mann und Frau, die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Eine Grundthese des dialektischen Materialismus erwies sich somit als falsch, die These nämlich, dass nur die materiellen Interessen das menschliche Verhalten bestimmten.

. . . zur guten alten Babuschka

Sehr aufschlussreich ist in dieser Hinsicht das vierbändige Werk «Bruski» (Schleifsteine) des Parteischriftstellers Panfjorow. Zwei Bände sind auch in deutscher Sprache erschienen: «Die Genossenschaft der Habenichtse» (1928) und «Die Kommune der Habenichtse» (1931). Sie zeigen unmissverständlich, dass anstelle der freien Proletarierfrau, deren einzige Ehre und Würde in der gleichberechtigten Teilnahme an der Produktion liegt, eine neue sowjetische Art der weiblichen Psyche tritt. Die Frau kann wenigstens darüber hinaus auch noch als Mutter und Gattin geehrt werden. In Panfjorows Werk huldigt der Parteifunktionär Schradkin seiner Frau: «Ich liebe in der Frau die Mutter. Wenn ich eine schwangere Frau sehe, möchte ich zu ihr gehen und sagen: ‚Du bist mein Schmuck der Erde!‘ Das Buch endet damit, dass die Frau für ein Bild Modell sitzt, das «Mutter» benannt ist. Der Maler will zeigen, dass in der Bestimmung der Frau neben andern Motiven, aber höher als alle andern, die Mutterschaft liegt . . .

Doch auch die Babuschka, die Grossmutter,

② Schradkins bäuerliche Mutter, erscheint schon im Roman. Sie passt auf das Kind auf, während die Mutter arbeitet.

Der echte Tod des ältesten Gewerbes

Immerhin gibt es jedoch ein Gebiet, auf dem die ursprünglichen marxistischen (oder eigentlich eher engelschen) Ideen wenigstens bis zu Stalins Tod in aller Genauigkeit verwirklicht wurden: der Prostitution wurde in Sowjetrußland ein Ende gesetzt. Die Prostituierten verbrachte man in Arbeitslager, wo man sie zu produktiver Arbeit umzog. Auch später wurden die Kunstgewerberinnen immer mit äusserster Härte verfolgt und bestraft. (Erst mit dem Aufleben des Touristenverkehrs aus dem Westen zu Anfang der sechziger Jahre tritt eine neue Form der geduldeten Prostitution in Erscheinung; darüber später.) Für den Sowjetmenschen wird die Prostitution in ihrer herkömmlichen Form zu einer sozusagen ungreiflichen Lebensart. Nicht sosehr aus moralischer Sicht übrigens, als vielmehr aus praktischer Sicht. Zamjatin's Held im Roman «Die Hölle» (1920) sagt: «Wozu auch Geld ausgeben für etwas, was man jederzeit und jedenorts umsonst erhalten kann!?»

Dagegen wird die Vermutung von Engels, in der sozialistischen Gesellschaft müsse die Interessenehe verschwinden, schon in der ersten Zeit Lügen gestraft. Als der Philosoph voraussagte, die Ehe im Sozialismus werde von allen materiellen Interessen befreit sein, hatte er gewiss nicht bedacht, wie sehr die Wohnungsnot vom ersten Augenblick an die sozialistische Wirklichkeit mitprägen sollte. Wieviele Ehen sind nur wegen einer günstigen Wohngelegenheit geschlossen worden? Wieviele andere kamen mangels Wohnung überhaupt nicht zustande?

Bei diesem Thema greifen wir wieder auf Soschtschenko zurück. Die Satire «Familienglück im Badezimmer» hat er vor fast einem halben Jahrhundert geschrieben. Er könnte sie ebensogut heute schreiben:

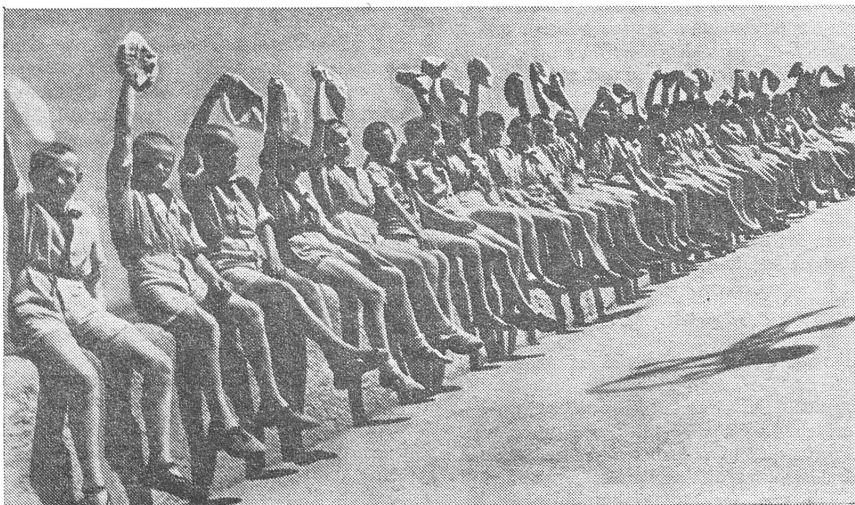
«Familienglück im Badezimmer»

« . . . In einem Hause hatte ich endlich Glück.

„Für dreissig Rubelchen“, sagt mir da der Hausverwalter, „können wir Sie im Badezimmer unterbringen. Die Wohnung“, sagt er, „ist eine hochherrschaftliche. Drei Toiletten! Ein Badezimmer! Und da also können Sie wohnen. Fenster“, sagt er, „hat es zwar keine, aber dafür ist eine Tür vorhanden. Und Wasser ist immer zur Hand. Haben Sie Lust“, sagt er, „lassen Sie die Wanne volllaufen und tauchen Sie drin nach Herzenslust, meinestwegen den ganzen Tag.“

„Teurer Genosse“, antwortete ich. „Ich bin kein Fisch. Ich“, sage ich, „bedarf des Tauchens nicht so sehr. Mir“, sage ich, „ist das Trockene lieber.“ Und das Badezimmer war tatsächlich hochherrschaftlich. Ueberall Marmor, Kacheln und blitzende Wasserhähne. Eine Sitzgelegenheit war allerdings nicht vorhanden. Vielleicht noch der Wannenrand, aber auch der war ein bisschen zu rutschig. Man landete jedesmal in der Marmorwanne. Drum liess ich mir für dreissig Rubel darüber einen Beschlag aus Brettern machen. Und so lebte ich einigermassen.

Nach einem Monat übrigens heiratete ich. Und geriet, wissen Sie, an so eine junge, sanfte Ehegattin ohne Zimmer. Ich fürchtete zuerst, dass sie mir wegen des Badezimmers einen Korb ge-



Da die staatliche Erziehung nicht immer im Freien stattfinden konnte . . .



Der Schriftsteller F. I. Panfjorow: Die Babuschka wieder zu Ehren bringen.

ben würde. Aber nein. Nichts dergleichen. Sie zog nur etwas die Brauen hoch und meinte: „Nun, auch im Badezimmer kann man leben. Und im Notfalle“, sagte sie, „kann man da eine Scheidewand aus Brettern machen. Hier zum Beispiel das Boudoir, und hier ist das Esszimmer.“

„Können könnte man schon“, antwortete ich, „Genossin! Aber die Vermieter, diese Teufel, werden das sicher nicht zulassen. Sie sagen schon so immer: nur keine Veränderungen, bitte!“

„Auch recht. Wir lebten also wie zuvor.“

In weniger als einem Jahr wurde uns ein Kind geboren. Wir nannten den Jungen Wolodjka und lebten friedlich weiter... Nur das eine störte unser Glück: Abends kamen die Mietgenossen ins Badezimmer gekrochen, um zu baden. Für diese Zeit hatte sich die ganze Familie auf den Korridor zu begeben.

Ich bat immer wieder die Mieter: „Genossen, badet samstags! Es geht doch nicht“, sagte ich, „dass man täglich badet. Wann sollen wir denn, bitte schön, wohnen? Versetzt euch doch, bitte, in unsere Lage.“

Aber es waren ihrer, dieser Schufte, zweiunddreissig Mann. Und alles so stämmige Kerle, die bei jeder Gelegenheit drohten, einem die Visage einzuhaufen.

Nun, was war da zu machen? Wir lebten also weiter wie zuvor.

Nach einiger Zeit kam die Mama meiner Ehegattin aus der Provinz zu Besuch. Richtete sich gleich hinter der Säule häuslich ein.

„Ich“, sagt sie, „träume schon lange davon, mein Enkelkindchen in Schlaf zu wiegen. Sie dürfen mir“, sagt sie, „diese Freude nicht abschlagen.“

„Ich schlage Ihnen ja gar nichts ab“, antwortete ich. „Legen Sie nur los, Grossmütterchen, mit dem Wiegen. Hols der Teufel! Sie können auch“, sagte ich, „sich die Wanne volllaufen lassen und mit dem Enkel drin tauchen, nach Herzenslust!“

Und zu meiner Frau sagte ich:

„Vielleicht kommen zu Ihnen, Genossin, noch andere Verwandte zu Besuch? Sagen Sie es schon lieber gleich auf einmal. Spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

Sie antwortete: „Vielleicht dass mein Brüderchen für die Weihnachtsferien...“

Ohne das Brüderchen abzuwarten, reiste ich ab. Geld schicke ich meiner Familie durch die Post.»

Literatur als Zeugnis: Die (fast) unbeschränkte Schaffensfreiheit der zwanziger Jahre

Bisher haben wir hauptsächlich an Hand der Sowjetliteratur verfolgt, wie sich die Ideen der Bolschewiken in der Gesellschaft durchsetzten. Nun aber nähern wir uns dem Jahre 1936, dem Beginn der stalinistischen Diktatur, das grosse Aenderungen mit sich bringt. Sie betreffen nicht nur die Gebiete, die wir in dieser Artikelserie behandeln, sondern sämtliche Bereiche, und darunter auch die Literatur, auf die wir uns stützen. Wenn wir auf Grund literarischer Werke auf das Leben folgen, müssen wir natürlich auch beurteilen, wie weit die Literatur, die sozialistische Literatur, das Leben im Lande spiegelt.

Von 1917 bis Mitte der zwanziger Jahre herrschte in der Sowjetunion eine fast unbeschränkte literarische Freiheit. Als Erbe des russischen Marxismus des 19. Jahrhunderts vertraten auch prominente Kommunisten die Ansicht, der Autor müsse sich ohne Furcht vor jedwelcher Verfolgung frei ausdrücken können. Anatolij Lunatscharskij, der erste Volkskommissar für Aufklärung, sagte, ein revolutionäres Regime müsse das Recht der individuellen Schöpfung bewahren. Obwohl 1921 das Verlagswesen verstaatlicht wurde, konnten sich private Verleger auch weiterhin betätigen. 1922 gab es allein in Moskau 220 private Verleger, die bis zu diesem Zeitpunkt 803 Titel veröffentlichten (und nur 5,3 Prozent wurden von der Zensur abgelehnt)! Es entstanden verschiedene, unabhängige Schriftstellerorganisationen mit eigenen künstlerischen Zielsetzungen. Gruppen wie die «Formalisten», «Serapiensbrüder» und der «Proletenkult» bekämpften einander und wurden von der Partei ermutigt oder gerügt zugleich. Alexander Woronskij, «offizieller» Partekritiker und Leiter eines Parteiverlages, veröffentlichte anfangs der zwanziger Jahre die Werke verschiedener Gruppen, Parteschriftsteller, «Mitläufer» und sogar Autoren des Bürgertums. Kunst, sagte Woronskij, sollte sich weder der Agitation und Propaganda, noch dem Dienst am proletarischen Staat unterwerfen.

Es war aber unvermeidlich, dass bei einer totalitären Regierungsform die einzige Partei an der

Macht sich zuletzt doch auch die Kontrolle über die Literatur sichern würde, wie über jedes andere Gebiet auch. Stalin bereitete jeder Illusion ein jähes Ende, die Partei respektiere die Literatur als Produkt der freien Betätigung schöpferischer Impulse des Menschen. (Natürlich war die Unterwerfung der Kunst unter eine Ideologie keine spezifisch marxistische oder sowjetische Erscheinung. Erst mit der Renaissance wurde die Kunst vom Dienst an Religion und Kirche befreit. Auch Katharina die Grosse oder Napoleon trachteten darnach, die Künste in eine Dienerrolle gegenüber dem Staat zu zwingen.)

«Sozialistischer Realismus» — was ist das eigentlich?

Anfang der dreissiger Jahre begann in der Sowjetliteratur die Ära des schdanowschen «sozialistischen Realismus». Den Schriftstellern wird eine parteiamtliche Version des sowjetischen Lebens aufgezwungen. Im Schrifttum sollte eine sozialistische Utopia aufgebaut, der Wunschtraum als vollbrachte Wirklichkeit dargestellt werden. Stachanowisten vollbringen Wunder in den Betrieben, indem sie ihre Arbeitsnormen unter allgemeinem Jubel zehn- oder zwanzigfach überbieten. Auf den Kolchosen besiegen die Bauern die ungünstigen Kräfte der Natur und bringen Rekordernten ein. Arbeiter und Bauern sind einzig in der Bemühung, jeden Erfolg Stalins anfeuerndem Einfluss zuzuschreiben (wie heute in China alles dem Vorsitzenden Mao zu verdanken ist). Die «positiven Helden» der Romane führen ein Leben der Reinheit und der Schönheit, des Heldentums der Arbeit und der redlichen Freude am Vollbrachten. Der literarische Konflikt entsteht zwischen erprobten, kommunistischen Tugenden, verkörpert in den Massen, und den «kleinbürgerlichen Ueberbleibseln», die noch da und dort in der Natur eines Schurken hausen. Aber natürlich muss immer das Gute über das Böse triumphieren. Der sozialistische Realismus verwandelt das Leben in die Unwirklichkeit des herkömmlichen Märchens mit dem Schein der Realität. Die böse Hexe wird bestraft, die verfolgte Heldin erfüllt allen Widerwärtigkeiten zum Trotz den Plan und heiratet den Helden, der ihr Plansoll rettete. Und sie arbeiten glücklich auch noch heute.

(Fortsetzung folgt)



... wurde die Familie wieder zum Ideal.